L D 1897

Sardellen

für

satyrische Näscher.

Von

T. H. Friedrich,

Verfasser der satyrischen Feldzüge.

Neujahrsgabe

für 1818.

Hambur[illegible]

in der Her[illegible]

Sardellen

für satyrische Näscher

von

T. H. Friedrich.

1 B
K 3

Sardellen

für

satyrische Näscher

von

C. H. Friedrich,

Verfasser des satyrischen Feldzugs

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

Hamburg,

in der Herold'schen Buchhandlung.

1818.

Inhalt.

I. Kurze Vorrede über Sardellen und Heringe, Kochsalz und attisches Salz, nebst Abschweifung in das Kapitel vom Einsalzen, besonders des Rindfleisches. S. 1.

II. Die Lachtaube, oder Bosovias Zukunft; das ist: glaubhaftige Prophezeihung, wie es sich über kurz oder lang mit dem Lande Bosovia begeben wird, wenn kein Wunder geschieht, das ist, wenn die Bosoviter nicht zu Verstande kommen. S. 11.

III. Vertheidigung des Erbadels gegen das Gebell der plebejischen Kläffer. Seite 55.

IV. Epistel an die Plebejer, und Aufruf zur Befestigung in der Tugend der Demuth, namentlich in der lobenswerthen Plebejer-Demuth gegen den Adel. Seite 108.

V. Bruchstück aus einer Vorlesung: Ueber die Kunst zu schmeicheln. Seite 115.

I.

Kurze Vorrede über Sardellen und Heringe, Kochsalz und attisches Salz, nebst Abschweifung in das Kapitel vom Einsalzen, namentlich des Rindfleisches.

Freund Leser!

Die Sardelle ist ein kleines leckeres Fischlein von feinem Salze, so in einem See von Essig, Oel und Pfeffer schwimmt, und als ein pikanter, gewürzhafter Bissen den Schmeckern in Ost und West bekannt ist. — Es dürfte daher einer lächerlichen Pralerei gleich sehen, wenn ich meine Heringe als Sardellen ausschreie. Denn obgleich man seinen Antheil Autordünkel empfing, so gut wie seine Herren Collegen groß und klein, den Meister und

die Altgesellen nicht ausgeschlossen, so pflegt man ihn doch sonst wohl unter dem Oberrock der Bescheidenheit zu verstecken, wie gewisse Herren ihre Orden, von denen man so eigentlich nicht weiß, für welche Ritterthat sie dieselben empfingen, und die sich an ihre Brust verirrt zu haben scheinen wie die Lorbeerblätter an einen — bald hätte ich gesagt: Schweinskopf, wenn mir nicht noch zur rechten Zeit eingefallen wäre, daß ich von Autoren und Helden spreche.

Aber Klappern gehört ja zum Handwerke, und auf dem literarischen Markte wäre die Bescheidenheit wahrlich am unrechten Orte, denn viel, gar viel kommt hier auf das Aushängeschild an.

Wenn Dir daher in meinen Fischlein, statt des attischen Salzes, das Kochsalz vorschmeckt, so mache darob kein großes Aufheben. Auch ein gutes Kochsalz ist nicht zu verachten, und in jedem guten Haushalt willkommen. Ganz unentbehrlich aber ist es, um das Fleisch vor dem Verderben zu bewahren, zumal wenn es etwas angängig oder fumett zu werden beginnt, wie das gegenwärtige Zeitalter. Ich frage: wer erweiset diesem einen besseren Dienst, derjenige, welcher ihm tüchtig Salz einreibt, oder jene süßlichen Dichterlinge, welche es mit poetischen Zucker bestreuen?

Namentlich auf das Einsalzen des Rindfleisches zu kommen: ich weiß

wohl, daß einige Herren sich über die unsanfte Art, wie ich dabei zu Werke gehe, nicht wenig erboßen (oder vielmehr erbossen: kommt her von bos, bovis.) — Ein gewisses namenloses Herrchen in der all — gemeinen Zeitung hat mir sogar die Ehre erwiesen, das vierte Heft meines satyrischen Zeitspiegels in einer Correspondenz-Nachricht aus Berlin ein Pasquill zu nennen, weil ich gewisse schadhafte Stellen etwas derb mit Salz gerieben habe. — Dieser obskure Anonymus wird das Sprüchlein kennen; „auf einen tüchtigen Klotz gehört ein tüchtiger Keil" — welches auf gewisse Klötze so vortrefflich paßt, daß ich es schier

bei ihm selbst zur Anwendung bringen möchte, wenn mir nicht das Herumboxen auf dem literarischen Fischmarkte, wo dieser Herr sich etwas versucht zu haben scheint, höchst zuwider wäre, sintemal selbst der Sieger von diesem Kampfplatze nur mit Schmutzflecken und zweideutigen Lorbeeren zurückzukehren pflegt. —

Es ist mir auch in der That nie in den Sinn gekommen, den Beifall jener offiziellen Schreiber zu erndten, welche für ihr unterthäniges Fußlecken sich eines huldreich zugeworfenen Gnadenbrots oder Gnadenknochens erfreuen, noch jenen Scharrfüßlern und Hofräucherern zu gefallen, welche den Horizont stets ex officio rosenroth malen, noch

zenen nervenschwachen, weibischen Aesthetikern zu behagen, die von starken Säuren Krämpfe und Ohnmachten bekommen, und nur durch Theewasser oder Magnetismus wieder zur Besinnung gebracht werden können. Ich schreibe für freie und kräftige Naturen, deren gesunder Sinn weder durch Hofqualm, noch durch aberwitzige Lekture, weder durch magnetische Manipulationen, noch durch priapische Studien geschwächt und abgestumpft worden, und ich gestehe es gern, daß es mir ein größerer Triumpf ist, wenn irgend ein nervigter Grobschmidt oder Landmann von schlichtem Verstande, oder irgend eine vernünftige und bürgerliche Haus-

frau, die sich nicht magnetisiren läßt, an meinen Schriften Geschmack finden, als wenn eine überbildete Dame, die an Vapeurs, Kopfkolik und hysterischen Zufällen leidet, und mit irgend einem Wunderdoktor in psychischem oder physischem Rapport stehet, mich mit gähnendem Munde versichert, daß sie sich an meinen Bagatellen amüsirt habe. —

Für Wahrheit, Recht und gesunde Vernunft zu streiten, zumal in einer Zeit, wie die gegenwärtige, wo selbst gescheidte und sonst wackre Männer sich mit den Schwachköpfigen und Schlechten verbinden, um das Reich des Aberglaubens, der Finsterniß und der gesetzlosen Willkühr zurückzuführen: das

ist die Pflicht eines jeden, der eine Waffe zu führen vermag, und wäre es auch nur ein Gänsekiel. Daß ich kein Pasquillant bin, sondern meinem Gegner stets mit offenem Visir entgegentrete, das habe ich hoffentlich bewiesen, und beweise es auch jetzt durch Nennung meines Namens. Was ich dabei wage, das weiß ich recht wohl. Aber gottlob! mehr als diese Lebensspanne kann mir kein Sardanapal rauben. Meine Ehre aber ist hoffentlich ausser dem Bereich eines Zeitungsschaarwerkers, wie jener Anonymus. Und hiermit, Freund Leser! wünsche ich Dir eine gute Verdauung.

T. H. Friedrich.

II.

Die Lachtaube

oder:

Bosovia's Zukunft,

das ist:

glaubhaftige Prophezeihung, wie es sich über kurz oder lang mit dem Lande Bosovia begeben wird, wenn kein Wunder geschieht, das ist: wenn die Bosoviter nicht zu Verstande kommen.

(Erbauliches Gespräch zwischen Hilarius, Thomas und einer Lachtaube.)

Hilarius.

Gottlob! — endlich mein lieber Thomas! können wir uns der Segnungen des Friedens mit ganzer Seele freuen. — Hier hast du die Bestätigung in den Zeitungen. — Komm! laß uns im Schatten dieses Baumes niedersitzen!

Thomas.

Glückzu! Ich traue dem Frieden nicht.

Hilarius.

Was? Kleinmüthiger! Steht hier nicht mit klaren Worten, daß das Frie-

denſsbefeſtigungs-Heer in Kaklagonien von neuem um ein Beträchtliches vermindert werden ſoll? Beweiſet das nicht, daß man keine Gefahr mehr fürchtet?

Die Lachtaube (auf einem Baumaſt ſitzend.)

— Hahaha!

Thomas.

Wenigſtens, daß man keine Gefahr mehr ſiehet. Die Schlange — fürcht ich — lauſcht hinter den Roſen, oder vielmehr hinter den Lilien.

Hilarius.

Ja ja! ich kenne dich. Auch du gehörſt zu jenen Ultra's im entgegengeſetzten Sinne, welche den Hintergrund

unaufhörlich mit dem Lampenruß ihrer furchtsamen Einbildungskraft schwärzen. — Aber ich frage: haben wir nicht alle Ursache, mit heiterem und sorglosem Gemüthe in die Zukunft zu schauen? Durch unsre neuesten Großthaten sind unsre Feinde inne geworden, daß wir Haare auf den Zähnen haben, und noch immer die alten Bosoviter sind, die den Teufel aus der Hölle jagen. —

Thomas.

Ich bin für die Heldengröße unsers Volkes gewiß nicht unempfindlich.

Hilarius.

Unser Ruhm ist bis zu den beiden Weltachsen gedrungen, und selbst die Hy-

perboräer und Antipoden ziehen die Mütze ab, wenn sie unsern Namen nennen.

Thomas.

Richtig. — Nur bei dem kleinen, arroganten Raubfürsten von Lilliput scheint der Respekt noch nicht recht zum Durchbruch gekommen zu seyn. Denn er ist verwegen genug, uns selbst die Mütze vom Kopfe zu schlagen, und unsre Brüder in die Sklaverei zu schleppen.

Hilarius.

Mit deinem miserabeln Dey von Lilliput. Eine Mücke, die den Rachen des schlafenden Löwen umschwärmt. — Unser Oberweisenrath in Pestilente hat ihn schon mit einem Gänsekiel halbtodt geschlagen. Ein tüchtiger diplomatischer

Blitzstral wird ihm vollends den Rest geben.

Die Lachtaube.

Hahaha!

Thomas.

Wehe ihm!

Hilarius.

Ja wehe ihm! und wehe zugleich allen Feinden groß und klein, die es wagen sollten, unsre stolze Ruhe zu stören! Glückseliges Bosovia! wie beruhigend und herzerhebend ist dein jetziger politischer Zustand! Auf der einen Seite das bezwungene Kaklagonien, dem wir nur eine Fratze zu ziehen brauchen, wie den unartigen Kindern, um es in dem gehörigen Respekt

zu erhalten, wenn es sich je wieder mausig machen sollte.

Die Lachtaube.

Hahaha!

Hilarius.

Auf der andern Seite das mächtige und kräftige Volk der Kanutier, durch theure Bande mit uns verbrüdert, welches jetzt nachbarlich an unserem Busen ruht, und durch die neueste Ländersektion so zu sagen Ein Leib und Eine Seele mit uns geworden ist; dieses wackere Brüdervolk, welches vor lauter Uebermaaß der Liebe —

Thomas (bei Seite.)

Uns schier erdrücken und fressen möchte.

Hilarius.

Seinen letzten Blutstropfen für uns zu versprützen bereit ist. — Ha! wer will uns jetzt etwas anhaben?

Die Lachtaube.

Hahaha!

Hilarius.

Wer lacht hier?

Thomas.

Das Täubchen dort! — Fahre getrost fort!

Hilarius.

Und dann unser erhabner Areopag in Festilente, diese Centralsonne, in welcher sich der Lichtstoff von ganz Bosovia concentrirt, um segenreich seine Stralen auf uns zurückzuströmen.

Thomas.

Noch merkt man nichts von solchen Strömungen. Vermuthlich ist jetzt Sonnenfinsterniß.

Hilarius.

Im Hintergrunde aber ein Dutzend leuchtende Sternbilder, welche, sich allmählig gestaltend, aus Nacht und Chaos hervortreten, um den Fixsternen Bosovia's zur Seite zu glänzen.

Thomas.

Du meinst doch nicht etwa die Landstände?

Hilarius.

Nicht anders.

Die Lachtaube.

Hahaha!

Thomas.

Nun bei'm allseligmachenden Glauben! ich wünsche dir Glück, daß du Sternbilder siehst, wo nichts ist, als Nacht und Chaos.

Hilarius.

Gestehe Freund! es ist ein Zeitpunkt, der eine große und herrliche Zukunft verheißt. Bosc-via's Fürsten — das wirst du mir hoffentlich zugeben — haben keinen sehnlicheren Wunsch, als den, ihre geliebten Völker so glückselig wie möglich zu machen.

Thomas.

O wer zweifelt!

Hilarius.

Nichts liegt ihnen näher am Her-

zen, als die baldige Einführung einer gesetzmäßigen, nach liberalen Grundsätzen geordneten Volks-Vertretung.

Thomas.

Oder: Volkstretung. In der That! Sie scheinen recht nach dem Augenblick zu schmachten, wo sie die Last der gesetzgebenden Gewalt von ihren Schultern auf die ihrer majorennen Völker wälzen können.

Hilarius.

Glaubst du das wirklich? — Nun dann! so erwäge einmal, welch ein Wunderbau der Weisheit aus den Berathungen der Staatsbaumeister hervorgehen wird. — Die Erfahrungen mehrerer Jahrtausende, das Licht der

Vernunft, welches die größten Geister, seit Moses, Solon und Zoroaster bis auf Benzenberg, Adam Müller und andre Weltweisen unserer Zeit angezündet haben, vor allen aber die blutigen und eindringlichen Lehren der Gegenwart: alles das liegt wie ein unerschöpfliches Magazin von Baumaterialien vor ihren Augen da.

Thomas.

Wenn anders sie Augen haben. Denn für die Blinden ist Geschichte und Erfahrung verloren.

Hilarius.

Ha! mit prophetischen Geiste lese ich in dem Spiegel der Zukunft. — Im Sonnenglanze sehe ich sie hervordäm-

mern. Ich sehe ein freies, beglücktes Geschlecht, friedlich gelagert unter dem schützenden Wetterdach einer Verfassung, wo Volks- und Regierungsgewalt so genau gegen einander abgewogen sind, daß das Zünglein auch nicht um ein Haar breit hinüber und herüber schwankt. Ich sehe Bosovia's Fürsten, unter einem selbstgewählten Oberhaupte vereinigt, wie Väter einer großen Volksfamilie über ihre Kinder walten.

Thomas.

Vermuthlich sind die Stiefväter dann ausgestorben.

Hilarius.

Keine schreckende Leibwache, keine besoldeten Todtschläger, keine blutigen

Schergen des Gesetzes treten vor ihnen her; mit dem Hirtenstabe in der Hand beherrschen sie ihre friedliebende Heerde, und mit dem sanften Zuruf: ihr Böcklein haltet Ruhe! zähmen sie den Uebermuth der Mächtigen ohne Geissel und bissige Hunde. Ich sehe Edelmann, Bürger and Bauer in brüderlicher Vertraulichkeit, ohne Hoffahrt von der einen, und ohne Scheu von der andern Seite, Arm in Arm daherwandeln.

Die Lachtaube.

Hahaha!

Thomas.

Vermuthlich sind deine Bauern dann schon baronisirt.

Hilarius.

Nichts ist, was an die schroffe Scheidewand der Stände erinnert; die Fesseln der Lehnsgewalt, des Frohnzwanges und der Leibeigenschaft liegen zerbrochen an der Schwelle des Gesetztempels; Freiheit und Gleichheit der Rechte sind die mächtigen Pfeiler des geselligen Glückes, Sklaverei und Despotismus siud leere, nichtsbedeutende Wörter geworden.

Die Lachtaube.

Hahaha!

Thomas.

Vielleicht weil sie den veralteten Wörtern Knechtschaft und Zwingherrschaft Platz gemacht haben.

Hilarius.

Von allen jenen Beschränkungen des bürgerlichen Verkehrs, von Zoll, Mauth, Akzise und Abschoß, von allen jenen Plackereien und Bedrückungen, welche mit dem Daseyn stehender Heere verbunden sind, von keiner Einquartirung und Kriegslast ist die Rede mehr; ungestört können Kunst und Wissenschaft ihre schönen Blüten entfalten, und der liebliche Traum der Philosophen und Dichter vom ewigen Frieden ist endlich verwirklicht.

Die Lachtaube.

Hahaha!

Thomas.

Schön! unvergleichlich! — Nur

Eine Frage erlaube mir gütig. Wie gedenkst du alle diese Herrlichkeiten ohne eine chinesische Mauer zu Stande zu bringen, die dein bosovisches Paradies gegen feindliche Ueberschwemmungen schützt?

Hilarius.

Pah! — Ein brüderlicher Verein aller Fürsten des Erdballs wird den Frieden der Völker als ein Heiligthum schützen; Eroberungssucht und Ländergier werden nicht mehr ihre reinen Seelen beflecken.

Thomas.

Glück zu!

Hilarius.

Und gesetzt auch, Bosovia's Ruhe

würde von außen bedrohet: unsre concentrirte Volkskraft wird unübersteiglicher seyn, als alle chinesischen Mauern; die Einheit aller Völker bosovischen Stammes, die Sympathie unsrer Fürsten —

Die Lachtaube.

Hahaha!

Hilarius.

Was lachst du einfältiges Thier?

Die Lachtaube.

Ich kann mehr als lachen, guter Hilarius!

Hilarius.

Was? — Hör ich recht?

Die Lachtaube.

Ja, rosenfarbener Hilarius! ich

kann auch reden; noch mehr, ich kann auch prophezeien, trotz Dir und den Propheten Jeremias, Adam Müller, Massenbach, und der frommen Schwester Krüdener.

Hilarius.

Wärs möglich?

Die Lachtaube.

Gewiß. — Aber die Zukunft zeigt sich mir nicht in so rosenfarbenem Lichte als Dir. Ach mein Hilarius! Du träumst so lieblich, daß ich es kaum über's Herz bringen kann, dich in deinem süßen Traume zu stören. Du weißt jedoch, daß wir Inspirirte unserm Herzen Luft machen müssen, und sollte es uns auch den Hals kosten. — So

höre denn! ich bin eigentlich der alte heidnische Spötter Demokritus, der nach seinem Tode in diesen winzigen Körper gebannt wurde, um unaufhörlich auf der Erde herumzuflattern, und die Menschen auszulachen.

Hilarius.

Was du sagst!

Die Lachtaube.

Du kannst dir leicht vorstellen, daß ich während meiner langen Lebenszeit Stoff genug zum Lachen gesammlet habe. — Glaube mir mein Freund! wer das menschliche Treiben so einige Jahrtausende beobachtet hat, der gelangt endlich zu der Ueberzeugung, daß alle jene ungeheuren Anstrengungen

und schweißtriefenden Arbeiten zuletzt auf eitel Schellengeklingel hinauslaufen, und stimmt recht von Herzen in den Ausspruch jenes preiswürdigen Dichters ein: „Dem Narrenkönig gehört die Welt!" — welches Sprüchlein, beiläufig gesagt, als Motto allen Geschichtbüchern, Gesetzbüchern und Verfassungsurkunden vorgedruckt werden sollte. — Seit Jahrtausenden haben diese Erdflöhe von Menschenrechten, Freiheit und Gleichheit geträumt, seit Jahrtausenden haben sie einander für das Dunstbild des ewigen Friedens todtgeschlagen, gewürgt und gemartert, und noch bis diesen Augenblick sind sie um keinen Finger breit zum Besseren

vorgeschritten. Hahaha! — Genug davon! Denn wenn ich erst recht ins Lachen gerathe, dann kann ich sobald nicht wieder zum Sprechen kommen.

Solltest du also im Ernste glauben können, daß dein goldenes Zeitalter endlich im Anzuge sey? — Soviel wirst du mir wenigstens einräumen, daß das Daseyn eines solchen glückseligen Zustandes unendlich weisere und bessere Menschen voraussetzt, als diejenigen sind, welche sich seit Erschaffung der Erde bis jetzt auf ihr herumgetummelt haben. Ist es aber wohl ohne ein unbegreifliches Wunder möglich, daß dieses gebrechliche, von Leidenschaften und Thorheiten aller Art beherrschte

Geschlecht plötzlich weise und gut werden könne? Ach mein Hilarius! ehe magst du den Strom rückwärts fließen, und das Schiff gegen den Wind segeln machen, ehe du die Menschen zur Vernunft bringst.

Doch auf dein] Vaterland Bosovia zu kommen: tritt einmal etwas näher zu mir heran, damit ich dir in die Ohren raune, was für eine Zukunft ihm bevorsteht, es wäre denn, daß ein Gott die Lenker seines Schicksals plötzlich durch irgend ein Wunder erleuchtete, auf daß sie einsehen, was diese Zukunft abzuwenden vermag.

Betrachte doch einmal — ich bitte dich — den jetzigen Zustand Bosovia's

mit unbefangenen Blicken. — Was gewahrst du? Etwa ein Volk? — O nicht doch! einen Völker-Mischmasch oder — verzeihe mir diesen Ausdruck, der ganz auf die bunte Zusammensetzung deiner Bosoviter paßt — einen Völker-Salat, der aus Kraut und Rüben, Zerhacktem und Zerfetztem, Zerrissenem und Zerschnittenem besteht, wie der böhmische Salat, dieser köstliche Fraß für ein sarkastisches Maul. Wie Oel und Wasser, wie Geist und Hefe: so scheiden sich die Völker Bosoviens noch jetzt, nach so harten Prüfungen, nach so dringenden Aufforderungen zur Eintracht, und magst du sie auch in einem

Mörser zerstampfen, nie werden sie Eins werden. Wie? Kann der Leib bestehen, wenn das eine Glied gegen das andere streitet? Wenn der eine Fuß gen Morgen, der andere gen Abend strebt? Wenn die eine Hand schlaff herabhängt, und mit den Pfennigen in der Hosentasche klappert, während die andre sich im Kampfe zerarbeitet? Wenn das eine Auge sich träumend schließt, während das andre stets wachsam und angstvoll umherlauscht? Und wäre es auch eines Riesen Leib: wenn die Glieder unter sich selbst uneins sind, so kann ihn ein Zwerg überwältigen. —

Nicht anders verhält es sich mit

der gepriesenen Einigkeit deiner bosovl-schen Völker. Feindselig und rachedürstend geifert das eine gegen das andre, verstohlen des Schwerdtes Griff umkrallend, und den Augenblick erlauschend, wo es seinen Haß in des Feindes Blute abkühlen könne, weil dieser ihm einen Fetzen vom Leibe riß. — In schadenfroher Unthätigkeit jubelt dieses, wenn jenem ein Bein gestellet wird, stets bereit, sich durch dessen Fall zu bereichern. Scheelsüchtig und argwöhnisch beobachtet ein anderes die Vergrößerung seines Nachbarn, und sobald dieser seinen Stuhl um einen Fußbreit weiter rückt, stößt es ins Wächterhorn, macht Feuerlärm, und bringt das ganze

Haus in Aufruhr; ja es bläset aus allen Fenstern hinaus, und ruft die draußen Wohnenden zu Hülfe.

Genug! ich mag dir das alte Lied nicht zum tausendsten Male vorleiern. — Aber wie Du, und einige andre gutmüthige Leute, immer noch von einer engen Verbrüderung bosovischer Völker träumen könnet, das ist mir unbegreiflicher als ein rundes Fünfeck. —

Doch Gott hilft ja zuweilen, wo menschliche Ohnmacht scheitert, und so kann es vielleicht geschehen, daß er auch an Euch ein Wunder thut, und ein Volk aus Euch macht. Doch wie aus den Körnern nur dann erst ein

Teig wird, wenn sie zu Mehl gerieben, und tüchtig geknetet oder mit Füßen getreten worden, und wie aus dem Teig nur dann erst ein Brod wird, wenn er in Feuersgluth seine Wassertheile ausgeschwitzt hat: so müßt auch Ihr, wie es scheint, erst noch recht tüchtig zerquetscht, zermalmt, zerknetet, zertreten, und von eurem Phlegma befreiet werden, ehe Ihr ein Volk werdet. — Was sage ich? Ein Volk? — Ach ihr guten Bosoviter! hoffet auf keine Wunder! — Zwar zerknetet werdet Ihr werden wie ein Teig, und in Feuersgluthen schwitzen, aber doch nie Eins werden, sondern zu Asche verbrennen, und von den Winden zer-

streuet werden wie ein Bündel Stroh, das die Flamme fraß; und alles das um der Blindheit willen derer, welche für Euch sehen sollten.

Ja ihr bosovischen Großen! Nach wie vor werdet Ihr, das Beispiel der Weiseren aus Eurer Mitte verachtend, Euch zanken und zerren um einen Flicken, und darüber den Mantel von Euren Schultern verlieren. Nach wie vor werdet Ihr Euch in Stücke zerreißen, um Euch zu ründen (arrondiren), und darüber selbst zum Gerippe werden. Nach wie vor werdet Ihr Seelenverkäuferei treiben, und Eure Kinder verschachern, wie die Söhne Jakobs ihren Bruder, darüber aber gleich ihnen

zu Bettlern werden, die mit dem Brotbeutel am Halse die Thüren der Fremden belagern. Nach wie vor werdet Ihr Puppenspiel treiben, und darüber selbst zu Drathpuppen und Gliedermännern werden in den Händen Eurer listigen Feinde.

Ja Ihr Räthe Bosovia's! die Ihr versammlet seyd, um über des Landes Heil zu berathschlagen: nach wie vor werdet Ihr Euch die Köpfe, oder doch die Schädel, zerbrechen über die Frage: warum Ihr eigentlich an Eurem langen Tische zusammen sitzet, und mit den Beinen schaukelt, oder in welcher Form, Folge und Ordnung Ihr — Nichts beschließen sollt. Aber ehe Ihr

noch mit Eurem provisorischen Beschlusse zu Stande seyd, werden die morschen Sessel unter Euren Sitzorganen zusammenbrechen, und Ihr sammt Euren Akten — reponiret werden.

Ihr Weisen und Schriftgelehrten Bosoviens! Nach wie vor werdet Ihr grübeln und disputiren, ob der Name Eures Vaterlandes Bosovia oder Posovia ausgesprochen werden müsse, und über diesem Gezänk Euer Vaterland selbst aus den Augen verlieren. — Ihr Sänger Bosoviens! Nach wie vor werdet Ihr singen und reimen, klimpern und leiern von vaterländischer Kraft und Heldenruhm, von minniglichen Frawen und ritterlichen Helden lobesam,

von Riesen und Drachen und Zauberschlössern, so sie bezwungen und erstürmt haben: und über diesem Singsang werdet Ihr und Eure minniglichen Frawen von Riesen und Drachen ganz andrer Art überrumpelt und bezwungen werden.

Ihr aber Edle Bosoviens! die Ihr, den Weisen und Besseren Eures Standes zum Trotz, stets Euer Wappen wie einen Pfauenschwanz vor der Welt ausbreitet, in Eurer leeren Aufgeblasenheit den Hof umschreitet, und mit Eurem Stammbaum prunkt, wie der Sechzehnender mit seinem Geweihe: nach wie vor werdet Ihr verachtend auf Eure eben so gutgebornen, wenn auch nicht

eben so hochgebornen Mitbürger herab-sehen, die Ihr in nichts übertreffet, als im Dünkel und in der Hoffahrt. Nach wie vor werdet Ihr Euer altes wohlhergebrachtes Vorrecht, (das ist: übelhergebrachtes Unrecht) zur Belästigung der andern Volks-klassen geltend machen wollen, zu einer Zeit, wo das Ganze nur durch gemeinsame Anstrengung erhalten werden kann. Nach wie vor werdet Ihr auf Eure vermoderten Pergamente trotzen, und deduziren, daß Euch seit undenklichen Zeiten das Drohnen- und Raubbienen-Recht zustehe. Nach wie vor werdet Ihr den Bürgerpöbel von höheren Aemtern und Würden zu verdrängen, und eine neue undurchdringliche Schei-

dewand zwischen Volk und Fürsten aufzuführen trachten; ja Eure Bemühungen werden nicht ohne Erfolg seyn, denn es giebt Blinde genug, die an einen Geist der Zeit so wenig, wie an den Knecht Ruprecht und den ewigen Juden glauben: aber er wird sich erheben wie die Windmühlen bei'm Don Quixote, und die neuen Helden von la Mancha zu Boden schleudern.

Ja Freund Hilarius! es wird einen heißen Kampf geben zwischen Licht und Finsterniß, Alt und Neu.. — Der Geist des Alten, lange Bestandenen, und salva venia wie sauer Bier Abgestandenen, wird wüthend aufsprudeln gegen den jungen, kräftig gährenden

Most der neuen Zeit; man wird diesen durch rohe Despotengewalt zu dämpfen, zu ersticken suchen; man wird — ach guter Hilarius! das wird eine lustige Zeit seyn! das wird der Zeitpunkt der Erndte seyn, wo die Schnitter aus Ost und West heranrücken werden, die reifen Saaten Bosovias zu mähen. Jenes brüderliche Nachbarvolk, wie du es nennst, jenes halbwilde und raubgierige, aber kräftige, abgehärtete und listige Volk der Kanutier wird, wie die Heuschrecken der Wüste, hereinbrechen und dein Vaterland mit seinen Bruderarmen umschlingen. Unter dem uralten Vorwande, das Reich der Ordnung und des Gesetzes wiederherzustellen, werden

diese ungebetenen, barbarischen Seligmacher sich in den Kern deines Vaterlandes hineinfressen, von seinem Lebensmarke schwelgen, und in seinen üppigen Städten sich so fest setzen, wie der Krebsschaden im Fleische, das von verderbten Säften strotzt. Denn verderbt werdet ihr Bosoviter dann seyn, ärger als die Sodomiter. Zu dem blutigen Zwiespalt der Fürsten und Völker, und der Völker und Volksklassen unter sich, wird sich die tiefste moralische Zerrüttung, Weichlichkeit, Wollust, und eine Habsucht gesellen, der nichts mehr heilig ist. Alles das wird Bosovia's Fall beschleunigen, und dem lauernden Feinde Thür und Thor öffnen.

fürchtet besonders das dienstfertige Entgegenkommen jener betrüglichen und gewinnsüchtigen Rotte der Cloaziner, die sich bei Euch eingenistet hat, wie das Insekt im Käse, oder in einer wurmstichigen Nuß. Stets reicht sie dem Mächtigen die geschmeidige Hand, und sicher ist das Volk am tiefsten gesunken, wo sie am höchsten steht, denn eben die Verderbniß ist es, worin sie am besten gedeihet; weshalb sie auch zu keiner Zeit in so üppiger, saftvoller Blüte stehen wird, als in jener Epoche des tiefsten Falles, wo das herrliche bosovische Volk, welches mit sich selbst einig, alle Völker der Erde überstralen könnte, zertreten werden wird wie ein

Ameisenhaufen, wenn es sich nicht bald von seiner Starrsucht erholt, und, zum Gefühle seiner Volkskraft erwacht, in kräftiger Gesammtheit dasteht.

Aber so unglaublich es ist, daß ein Hinkender plötzlich gerade gehen, oder daß ein Stammelnder und Schielender über Nacht seine alte Unart ablegen werde: eben so wenig Ihr Bosoviter die eurigen.

Wohlan denn! des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

Träumet denn fort! — Der Schnitter wird Euch finden, überreif zum Schneiden, ohne Willenskraft, ohne Lust und Muth zum Widerstande, der Sichel entgegenschwankend, wie die kornschweren Halmen der Felder.

Träumet fort ihr Großen! während Ihr immer noch Krieg spielet, und Muster zu Zöpfen, Mützen und Staatskleidern vorschneidet, wird der große Schneider Euch überraschen, und Euch ein Staatskleid anmessen, so eng und knapp, daß Euch schier der Athem ausgehen wird.

Träumet fort ihr Edlen Bosoviens! Indem Ihr noch mit euren Bauern um das Recht streitet, sie als leibeigne Knechte zu behandeln, wird man Euch selbst das Joch um den Hals werfen.

Träumet fort ihr Räthe Bosovia's! Während Ihr noch überlegt, wie das Verhältniß zwischen Fürst und Volk in der magna charta festzustellen sey, dergestalt, daß die Volksstreter stets

die Oberhand über die Volksvertreter behalten, werdet Ihr selbst in den Staub getreten werden.

Träumet fort ihr Schriftgelehrten! während Ihr Euch zankt, ob dieses oder jenes Wort aus der Sprache der Bosoviter auszufegen sey, werdet Ihr selbst ausgefegt werden von einem Gegner, der sich wenig auf das Sprachfegen versteht.

Träumet fort ihr bosovischen Weisen! Während ihr den Ursachen und Wirkungen des Magnetismus nachspüret, und Euer schlafsüchtiges Volk noch tiefer in den Somnambulismus hineinstreichelt, wird sich der hellsehende

Feind mit ihm in Rapport setzen, und es in den Todesschlaf magnetisiren.

Träumet fort ihr Dichter! Während Ihr immer noch von der Wiederkehr der alten Heldenzeit fabelt, mit Eurem Geklimper die Ohren betäubt, und die Köpfe verdümmert, wird ein nordischer Orkan plötzlich den romantischen Nebel zerstreuen, Ihr aber werdet aus Euren poetischen Träumen zu einer so grellen prosaischen Wirklichkeit erwachen, daß die Leier Euren Händen entsinken, und der Klingklang und Singsang in Eurem Munde ersterben wird. — Der mannhafte Halbwilde wird im Sturme den Minnesold Eurer lobesamen Frawen erringen, Ihr aber

werdet nach wie vor klimpern und leiern von bosovischer Herrlichkeit, Ritterthat und Frauentugend. Dixi!

(Sie fliegt davon.)

III.

Vertheidigung des Erbadels gegen das Gebell der plebejischen Kläffer;

nebst tiefsinnigen Bemerkungen über den Unterschied zwischen echtem und unechtem, oder Geburts- und sogenanntem Verdienst-Adel, auch unmaaßgeblichen Vorschlägen, wie die edlen Geschlechter stets vor unedler Beimischung zu bewahren, und zu dem Ende Geschlechts-Register, wie über die edle englische und arabische Pferde-Rasse, einzuführen.

Eine philosophische Untersuchung des Reichs-Freiherrn Kurd Konrad von Brausenstein, Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn auf et caetera.

Es möchte bei'm ersten Anblick seltsam erscheinen, theuerste Standesgenossen! etwas vertheidigen zu wollen, was über alle Angriffe erhaben ist, wie Sonne, Mond und Sterne. Aber wie lange ist es denn her, daß jener erhabenste Selbstherrscher, der dort oben in stralender Herrlichkeit thront, und auf das menschliche Treiben etwas majestätischer herabschaut und herabblitzt, als seine Stellvertreter und Vicekönige hienieden von ihren hölzernen Thronen; wie lange

ist es denn her — sage ich — daß er durch ein Dekret der weyland französischen Volksversammlung, dieser possierlichen Himmelstürmer, abgesetzt, und hors de la loi et de la nature erklärt wurde? Wie, wenn ein National-Convent von Ameisen dekretirte, daß ein Löwe oder Elephant, der so eben im Begriff ist, ihn zu zertreten — nicht existire. — Wie lange ist es denn her, daß jenem höchsten Universal-Monarchen ein Defensor auftrat, nach dessen Anträgen er sodann in alle seine Aemter und Würden zu Gnaden wieder eingesetzt, und dekretirt wurde, daß er wiederum — da sey? —

Wenn also Gott selbst auf seinem

Herrscherstuhle vor den Angriffen des übermüthigen Pygmäengeschlechts nicht sicher ist, wie könnte es dann irgend etwas auf diesem Planeten geben, was den Steinwürfen des Gesindels unerreichbar wäre?

Und so verhält es sich auch mit dem Erb- oder Geburtsadel, diesem uralten, ehrwürdigen und heiligen Institut, diesem Grundpfeiler aller Staaten und gesellschaftlichen Einrichtungen, dieser mächtigen Stütze der Thronen, diesem Urquell alles Großen und Herrlichen, was je die Sonne beschien. — Auch Er ist, zumal in unsern Zeiten, von dem Pöbel, der selbst das Höchste, wie der Hund den Mond, anbellt, mit

den Waffen eines profanen Verstandes und eines elenden Spottes angegriffen worden, ja es ging soweit, daß jenes Volk, welches in seinem Wahnsinn das höchste Wesen cassirte, auch den Erbadel für nicht existirend erkläret hat.

Doch eine höhere Vernunft, welche des ohnmächtigen Menschenverstandes spottet, hat gesiegt, und er steht wiederum da in seiner uralten Kraft und Herrlichkeit.

Da es jedoch immer noch Elende genug giebt, welche ihm mit Zungen und Federn zu Leibe gehen, so kann ich dem Antriebe einer innern Stimme länger nicht widerstehen, welche mir zuruft:

Treibe diese lächerlichen Himmelstürmer mit dem Morgenstern der Vernunft zu Paaren.

Ich werde die Argumente, mit welchen jene Unsinnigen gegen den Erbadel zu Felde ziehen, in Reihe und Glied stellen, und dann einzeln zu Boden schlagen; ich werde klarer als das Sonnenlicht zeigen, daß der Erbadel, als Eigenschaft betrachtet, ein angeborner und im Blute steckender Vorzug, als Stand betrachtet hingegen, ein heiliges Institut ist, welches auf einem göttlichen, ewigen und unumgänglich nothwendigen Naturgesetze beruhet, wie das Kreisen der Monde und die Harmonie der Sphären. Gelingt

mir dann diese rühmliche Unternehmung, so darf ich mit Zuversicht hoffen, mir einen gegründeten Anspruch auf den Beifall aller meiner verehrten Standesgenossen erworben zu haben, welche nach diesem ewigen Gesetze der Natur hoch- und hochwohlgeboren aus dem Schooße der Mutter hervorgingen.

Zuvörderst pflegen jene Himmelstürmer, wie die kriegführenden Mächte Unterhändler und Parlamentairs, eine Captatio benevolentiae vorauszuschikken, wodurch sie ihren Gegnern Sand in die Augen zu streuen, und sie gegen ihre feindseligen Absichten blind zu machen suchen.

„Wir wissen“ — sagen sie — „den

wahren Edelmann gar wohl von jenem aufgeblasenen Dunstkopfe zu unterscheiden, welcher kein anderes Verdienst aufweisen kann, als daß er von irgend einem wüsten Junker abstammt, der einst mit seinen patagonischen Markknochen einen Schwächling aus dem Sattel hob, oder von seiner Räuberburg den vorüberziehenden Güterwagen eines wehrlosen Kaufmanns banditisch überfiel.

Wir ziehen gern den Hut ab vor eurem Blücher, H..b...g, Bülow-Dennewitz, Kleist-Nollendorf, und wie die Männer alle heißen mögen, die ihre Namen durch ihre Verdienste verherrlicht haben. Aber sagt einmal selbst: würden sie nicht, auch ohne ihren Stamm-

baum, Edelleute seyn? Erhält ihr Verdienst durch ihre Geburt einen höheren Glanz? Sind diese Männer deswegen so ruhm- und preiswürdig, weil der Zufall sie in einem hochadligen Bette geboren werden ließ, oder sind sie es durch sich selbst, und würden sie nicht auch edel und fürstlich gedacht und gehandelt haben, wenn sie ihr Daseyn irgend einer wackern Bürgerfrau zu danken hätten? Wahrlich! es hieße ihr Verdienst verkleinern, wenn man behaupten wollte, daß die Zeugungskraft des Ahnherrn das Meiste dazu beigetragen habe. — Der Stammbaum ist kein Lorbeerbaum, dessen Zweigen die Blätter aus dem Stamme zuwachsen; seine

Sprößlinge müssen, wie die des Caktus und der Ananas, auch vom Stamme getrennt, durch sich selbst bestehen, und Wurzel und Blätter, schöne Blüten und edle Früchte treiben können. Aber reißt einmal so einen hochadligen Sprößling, der kein anderes Verdienst als seine hohe Abstammung aufweisen kann, von seinem Stammbaum ab, und senkt ihn, ohne weiteres Zuthun, und ohne alle Verbindung, in die Erde, da werdet Ihr bald genug inne werden, wie er zu einem erbärmlichen Nichts zusammenschrumpfen und verdorren wird."

So ungefähr lassen sich die Unterhändler vernehmen, welche die Gegner des Erbadels ihren Angriffen voraus=

schicken pflegen. Aber vernünftige Leute müssen sich durch sie nicht irre machen lassen. Dergleichen Redensarten sind bloß darauf berechnet, die Kerntruppen unsers Heeres zu bestechen, und für sich zu gewinnen, um dann desto sicherer die schwächere Masse und den Troß zu bekämpfen. Ziehen wir daher bei diesem schnatternden Gesindel mit tauben Ohren vorüber, und der Hauptstärke des Feindes geradezu auf den Leib.

„Was ist Erbadel?“ — so lautet das Argument, womit jene Pöbelseelen den Hauptangriff beginnen — „Ist es nicht ein Ding, welches einen Widerspruch in sich selbst enthält, folglich ein Unding, ungefähr wie die Erbsünde? Oder, um

ein recht sinnliches Beispiel zu wählen, wie ein hölzerner Edelstein, ein kupferner Friedrichsdor, ein Grünberger Rheinwein, ein diesjähriger Eilfer? — Wenn der Adel ein moralischer Vorzug ist, den Eure Ahnherren für ihre Thaten, für ihre Verdienste erwarben: wie kann diese persönliche Auszeichnung durch den thierischen Akt der Zeugung auf die Nachkommen übertragen werden? Wie kann die Tugend, der Heldenmuth, die Tapferkeit, die Weisheit, wie können alle jene Eigenschaften, auf welchen jene Auszeichnung gegründet ist, wie ein Familiengut vererbt werden? Mit einem Worte: wie kann jemand im Ehebette zum Edelmann ausgeprägt oder gestem-

pelt werden? Ist es nicht lächerlich, wenn Ihr Herren von angestammtem Edelsinn, von angeerbter Hochherzigkeit, von angebohrnem Heldenmuthe sprecht? Zwar wollen wir Euch zugeben, daß es adlige Familien giebt, wo der Edelmuth und die ritterliche Tugend gleichsam einheimisch sind, wozu das erhebende Beispiel preiswürdiger Vorfahren, noch öfter aber eine tadellose Erziehung das Meiste beizutragen pflegen. Aber gestehet: wenn Ihr das angeerbt nennt, was Ihr nicht selten der redlichen Pflege eines unadligen Gärtners dankt, so müßt Ihr eben so viele entgegengesetzte Beispiele von angeerbter Untugend, Ehrlosigkeit, Feigheit und Lüderlichkeit zugeben, und

nicht verlangen, daß wir jene ungezogenen Buben mit und ohne Degen, die durch ihr unedles Betragen ihren Stammbaum besudeln, als Edelleute ehren; nicht verlangen, daß ein wackrer Bürger, der mit ihnen in eine Ehren-Collision geräth, vor dem Gesetze gegen sie zurückstehe; ja Ihr müßt zugeben, daß es eben so viele Beispiele von angeerbtem Edelsinn unter den Nichtadligen giebt, auf welche Ihr von der Höhe eures Stammbaums so hochmüthig, wie der Floh in der Fabel von dem Rücken des Kameeles, herabschauet. Mit Einem Worte Ihr adelstolzen Herren! die Ihr den in unsern Zeiten so vielfach erprobten Edelmuth der Unadligen noch immer in

Abrede stellt, ja ihnen sogar die Fähigkeit, edel zu handeln, abspricht: angebohren und angeerbt ist Euch nichts, als die leere Aufgeblasenheit und Hohlköpfigkeit, der in manchen hochadligen Familien gleichsam erbliche Blödsinn, und hie und da das Zipperlein, die Gichtbrüchigkeit und die Kupfernasen: kurz Erbübel und Erblaster genug."

Das sind ungefähr die feinen Ausfälle, womit jene erbärmlichen Wichte dem von Gott eingesetzten Stande zu Leibe gehen. — O ihr Irokesen, die Ihr über den Adel so dumm und albern wie der Blinde von der Farbe, oder wie der Uhu von dem Sonnenlichte schwatzt: habt Ihr nie von dem Blute gehört,

welches in den Adern des Edelmannes rinnt? — Das adlige Blut, Ihr Tröpfe! ist es, welches den Edelmann macht, und welches, gleich dem unsterblichen Blute in den Adern der olympischen Götter, durch seine feinere Mischung, durch sein elektrisches Feuer, sich von dem gemeinen Bürgerblute unterscheidet. Das adlige Blut ist es, welches seinen Inhaber, so lange es nicht durch unedles Blut verunreiniget wird, stets zu edlen, hochherzigen Thaten treibt, und gleichwie das Blut des Herkules sich in den Herakliden, namentlich in seinem Abkömmling Aegisth offenbarte, ungeachtet er in dunkler Niedrigkeit, und seiner halbgöttlichen Abstammung unkun-

dig, erzogen wurde: so wird auch das echte und unvermischte adlige Blut immer und ewig schöne, herrliche Blüten und Früchte treiben. Denn daß es durch die Geburt in den Abkömmling überströmen, und folglich vererbt werden kann, das werdet Ihr hoffentlich nicht läugnen, Ihr müßtet denn alles, was Physiologie, alles was die gemeinste Erfahrung lehrt, abstreiten. Ein edles Gewächs, selbst wenn Ihr es auf schlechten Boden verpflanzt, wird nie unedle Früchte zeugen, so lange Ihr nicht ein unedles Reis darauf pfropft, so wie ein Kürbis, mögt Ihr ihn gleich in ein Melonenbeet versetzen, stets wässrige Kürbisse hervorbringen wird. — Der köstliche Melniker,

was ist er anders, als ein Abkömmling der edlen Burgunderrebe, auf kalte böhmische Erde verpflanzt? Nehmt dagegen eine Grünberger Weinrebe, und verpflanzt sie nach Burgund oder Champagne: wird sie je Burgunder= oder Champagnerwein geben? Nur durch Einimpfung eines edlen Sprossen möchtet Ihr vielleicht ihre gemeine Natur veredeln. Eben so wird auch der adlige Knabe, wenn Ihr ihn auch unmittelbar nach der Geburt bei einem Bauer in die Pflege gebt, und ihn in Schmutz und Elend aufwachsen laßt, bald genug seine adlige Herkunft verrathen, und bei dem ersten Anlaß als ein wackrer Edelmann auftreten. Naturam furca expellas,

tamen usque recurret. Der Bauern=knabe dagegen, mögt Ihr ihn auch in einem Fürstenhause als Erbprinzen er=ziehen, wird immer seine gemeine bäu=rische Natur hervorblicken lassen, und ein nichtswürdiger Bauerbengel bleiben; ein sonnenklarer Beweis, daß die Erzie=hung, auf welche Ihr so großen Werth legt, noch keinen Edelmann macht, wenn der Adel nicht im Blute steckt. — Pfropft dagegen einen adligen Sprößling auf einen unedlen Stamm, so könnte es viel=leicht mit der Zeit geschehen, daß dieser Stamm edlere Früchte trüge.

Zwar werdet Ihr alle diese Erfah=rungssätze läugnen, denn was wäret Ihr nicht zu läugnen im Stande! aber

leset die herrlichen Romane und Schauspiele, welche von Ritterthaten handeln, und Ihr werdet Beispiele genug finden, daß das adlige Blut sich nie verläugnet. Besonders empfehle ich Euch die Macht der Verhältnisse, ein bürgerliches, oder vielmehr adliges Trauerspiel von nicht geringem Werthe, worin jedoch der Verfasser leider selbst an der Macht der Verhältnisse scheiterte, weil sich am Ende findet, daß der bürgerliche Held des Stücks, der, um seine gekränkte bürgerliche Ehre zu retten, seinen adligen Gegner, welcher ihm Genugthuung versagt, ritterlich über den Haufen schießt — eigentlich aus adligem Saamen entsprossen ist, durch welche glückliche und geniale Wendung

sich dann der Knoten zur Beruhigung und vollständigen Genugthuung der adligen Zuschauer, wenn gleich wider die Absicht des bürgerlichen Verfassers, auflöset, indem die hoch- und hochwohlgebohrnen Herren und Damen sich nun mit selbstgefälligem und hochmüthigem Lächeln von ihren Sitzen erheben, und ausrufen: Da haben wir's ja! das adlige Blut allein hat's gethan! wie hätte auch ein bürgerlicher et caetera! —

Nun werdet Ihr mir zwar mit neuen Einwendungen angestiegen kommen, womit Ihr gewöhnlich einen Kleks auf die adlige Geburt zu werfen bereit seyd.

„Mit Permiß“ — werdet Ihr sagen — „Wie oft fügt es sich nicht,

daß eine adlige Stockrose oder Centifolie, ihres hohen Stammes uneingedenk, sich mit einem gemeinen Insekt encanaillirt? Wie oft fügt es sich nicht — um deutlicher zu sprechen — daß irgend ein stämmiger, wenn auch nicht hochentstammter Kammerdiener, Jokey, Leibkutscher oder Stallknecht, gleichsam wie ein Bohrwurm, in den Stammbaum hineinpfuscht, und sein gemeines Plebejerblut mit dem Blute der Herakliden dergestalt vermengt, daß auch der schärfste Scheidekünstler von dem Versuche, die edlen Bestandtheile von den unedlen zu scheiden, abstehen würde? Denn soviel werdet ihr Herakliden doch hoffentlich zugeben, daß euer Götterblut sich mit

unserm gemeinen Deukaliontischen Menschenblute so traulich und innig vermengt wie ein Tropfen Wasser mit dem andern, und daß Adel- und Bürgerblut durchaus keine feindseligen Elemente sind wie Wasser und Feuer, ja nicht einmal unverträgliche wie Wasser und Oel. Kurz! Ihr werdet einräumen, daß dergleichen Verirrungen eben so praktische und handgreifliche Resultate zur Folge zu haben pflegen, wie wenn euer Götterblut sich nur mit gleichartigem vermischt. Ja noch mehr: Ihr werdet nicht in Abrede stellen, daß dem dürren und unfruchtbaren Stammbaume nicht selten ein guter Dienst damit geschiehet, wenn einmal ein gesundes und kräftiges Reis darauf

gepfropft wird, und daß die Früchte, die ein solches Reis trägt, nicht selten saftvoller sind, als der wurmstichige Abfall der trocknen Zweige."

O ihr Elenden! Zwar, daß dergleichen Verirrungen sich mitunter ereignen: nun ja! ich will es Euch zugeben, aber nur, um Euch mit euren eignen Waffen zu schlagen. Was ist denn — frage ich — die jedesmalige, unausbleibliche Folge einer solchen Verirrung? Antwort: eine, wenn auch kräftigere, doch immer unedlere Frucht. Pfropft ein Pflaumenreis auf einen Pfirsichbaum, so wird er vielleicht saftvollere Früchte treiben, als seither, aber was für Früchte? Gemeine Pflaumen statt der edlen Pfir-

schen! Laßt die edle arabische oder englische Rasse sich mit der littauischen oder meklenburgischen begatten, oder, um Euch mit einem einzigen Gleichnisse todtzuschlagen, das edle Roß mit dem Langohr: was wird daraus entstehen? Antwort: ein schlechter Bastard, ein Maulesel.

Doch auch durch diesen Todesstreich werdet Ihr noch nicht zum Schweigen gebracht werden. —

„Belieben Sie nur zu erwägen edle Herren!" — so werdet Ihr einwenden — „daß die langohrige Rasse, wie Sie die Nichtadligen nennen, im Laufe der Zeiten eine ziemliche Stufe hinauf, das edle Roßgeschlecht aber eine ziemliche Stufe hinabgestiegen ist, und beide jetzt

ungefähr eine und dieselbe Staffel auf der Leiter der beseelten Wesen einnehmen, so daß der Naturforscher jetzt kaum noch zu unterscheiden vermag, ob jenes characteristische Kennzeichen oder Familienwappen des Langohrs sich häufiger bei der einen oder bei der andern Classe befinde. Belieben Sie zu erwägen, daß aus der gegenseitigen Annäherung eine vorherrschende Spielart von Maulefeln, das heißt, eine in beiden Gattungen verbreitete Mischung von Edlem und Unedlem entstanden ist, die es unmöglich macht, das edle Geblüt, welches sich in die eine, und das unedle Geblüt, welches sich in die andre Gattung verirret hat, herauszuscheiden; mit Einem

Worte: die edle Rasse von der unedlen abzusondern. Belieben Sie zu erwägen, daß eben dies es nothwendig macht, den sogenannten Geburtsadel, als ein morsches Gebäude, welches gegen den Sturm der Zeit nicht mehr Stand hält, in sich selbst verfallen zu lassen, und einen ganz neuen Adel zu gründen, nemlich den der Tugenden und der Verdienste. Lassen Sie uns in Erlangung desselben ehrlich wetteifern, und bald wird sich zeigen, in welcher Classe mehr oder weniger edles Blut vorhanden sey.''"

Ein saubres Raisonnement! — Allerdings ist es wahr, daß sich die Natur, welche will, daß das Gleichartige sich

nur mit dem Gleichartigen paare, für dergleichen Abweichungen von ihrer Vorschrift fürchterlich rächt. Allerdings ist es wahr, daß durch jene unselige Vermischung des edlen und unedlen Blutes sich auch in unsre Caste unedle bürgerliche Neigungen und Untugenden mancherlei Art eingeschlichen haben; allerdings ist es wahr, daß sich jetzt, um auf das vorige Gleichniß zurückzukommen, Maulesel genug unter den edlen Rossen befinden. Aber eben dieses beweiset ja gegen Euch, weil es schnurgerade auf die Existenz eines edlen Urstammes, und auf die Nothwendigkeit hinweiset, denselben zu seiner ursprünglichen Reinheit zurückzuführen. Dies

aber kann nur dann geschehen, wenn man eine Säuberung vornimmt, und diejenigen Maaßregeln, welche ich weiter unten vorschlagen werde, so bald wie möglich in Ausführung bringt.

Und somit hoffe ich denn den Adel, als eine angeborne und im Blute stek-kende Eigenschaft gegen jene Elenden siegreich vertheidigt zu haben. Jetzt aber werde ich ihn von einer anderen Seite, nemlich als ein politisches Institut, als den Grundpfeiler aller Staaten in Schutz nehmen, und jenen Bellern, welche bestreiten, daß er von dem Weltregierer selbst eingesetzt sey, und auf einem göttlichen und unabänderlichen

Naturgesetze beruhe, mit unwiderleglichen Argumenten das Maul stopfen.

„Ihr wollt uns glauben machen" — sagen sie — „der Adel sey die Stütze der Staaten, die Vormauer und Schutzwehr der Regierungsgewalt gegen äußere und innere Angriffe, mit Einem Worte: das Palladium des Vaterlandes, und Ihr beruft Euch deshalb auf Geschichte und Erfahrung. Wir wollen auch nicht in Abrede stellen, was die großen Vorbilder eures Standes seit Menschengedenken für die Erhaltung der Staaten, namentlich in unserem Vaterlande gethan haben. Aber bekennet auch, daß diese Stütze eben so oft bei'm ersten Hiebe nachließ und zerbrach, bekennet auch,

daß diese Vormauer sich eben so oft verderbend über Thron und Volk stürzte, bekennet, daß der Staat eben so oft das Volk, das unedle, gegen die Anmaßungen und Eingriffe, gegen die Empörungen und verrätherischen Anschläge eurer Caste zu Hülfe rufen mußte; bekennet, daß der unedle Pöbel eben so oft den Karren, den Ihr in den Koth geschoben hattet, im Schweiße seines Angesichtes wieder herausziehen mußte, und Euch dazu. Wahrlich! es ließe sich eben so bündig beweisen, daß diese Vormauer eigentlich nichts weiter sey, als eine unselige Scheidewand zwischen dem Fürsten und dem Volke, welche die innige Vereinigung zwischen beyden hindert,

und den traurigen Uebelstand veranlaßt, daß sie in Zeiten der Gefahr getrennt, und wenn auch nicht feindselig, doch fremd und kalt einander gegenüber stehen; nichts weiter als ein dichter Vorhang, welcher dem Vater den Anblick seiner zahlreicheren, doch weniger begünstigten Kinder, und ihrer Leiden und Bedürfnisse, entzieht, vor allen aber eine Schranke, welche den Wachsthum des Volkes und die freye Entwickelung seiner Kräfte hemmt, indem sie sich demselben, wo sie es irgend vermag, auf allen Wegen, die zu höherer Wirksamkeit im Staate führen, entgegen stemmt, und ihm, gleichsam wie einen starrenden Rechen, üllerall das dumme Vorur-

theil der Geburt entgegenhält."

Mit diesen und ähnlichen Argumenten, welche dermaßen nach moderner Aufklärung riechen, daß man die jakobinische Pfütze der französischen Revolution, woraus sie entsprungen sind, sogleich wittert, mit diesem eben so erbärmlichen als hochverrätherischen Schnickschnack denkt Ihr Ohnehosen das Fundament jenes uralten, heiligen und göttlichen Instituts über den Haufen zu werfen?

Schon daß es bei allen Nationen der Welt, von ihrer Schöpfung bis jetzt, eine durch Geburt, das heißt: durch Abstammung von ruhmwürdigen Vorfahren, oder von Gott selbst, vor

dem Pöbel ausgezeichnete Classe gab, muß Euch die Augen über die Heiligkeit des Geburtsadels öffnen. Nichts von den Heldenstämmen der Griechen, nichts von Patriziern, nichts von chinesischen und indischen Casten! ein jedes Blatt der Geschichte, ja ein jeder Blick in die menschliche Natur, ist deß Zeuge.

Zwar werdet Ihr mir wieder einwenden, daß auch ein jedes Blatt der Geschichte von menschlichen Thorheiten, Krankheiten, Lastern, Gebrechen und moralischen Auswüchsen zeugt, ohne daß man daraus auf deren Heiligkeit schließen, und die Nothwendigkeit läugnen könne, ihnen Schranken zu setzen. — O Ihr Verruchten! die Ihr den Wahn-

sinn so weit treibt, den Adel mit einen Gebrechen zu vergleichen. Seyd Ihr wirklich blind genug, das viele Herrliche und Große, welches er seit Anbeginn der Welt stiftete, zu übersehen? Was gleicht insbesondere dem weyland ritterlichen Adel unsers Vaterlandes, der einst auf den unzähligen festen Schlössern hausete, die nun leider in Trümmern liegen, seitdem das edle Faustrecht den verwünschten Gesetzbüchern Platz gemacht hat, die jedem Schuft von Bauer, jedem Lump von Schneider, Schuhflicker und Krämer gestatten, gegen den Edelmann als Kläger aufzutreten, der ihn sonst ohne Gnade und Barmherzigkeit in seinem

Burgverließ verfaulen lassen durfte, wenn er sich unterstand, für eine ritterliche Wegelagerung Genugthuung oder Entschädigung zu fordern: — Doch nur Geduld! unsre beliebten Feudaldichter, die uns jene schöne Zeit in so anziehenden Dichtungen wieder aufwärmen, werden den Sinn dafür bald wieder beleben, und die Zeit wird einst zurückkehren, wo jene stattlichen Burgen, von Philistern Raubschlösser genannt, wieder dastehen werden in ihrer alten Kraft und Herrlichkeit.

Ihr behauptet, der Adel habe sich hie und da gegen den Thron aufgelehnt: — Ja! die Geschichte liefert allerdings Beyspiele dieser Art; aber es geschahe

nur dann, wenn die Regierungsgewalt blind genug war, den Adel in seinen wohlhergebrachten Vorrechten zu beschränken, und ihm Lasten aufzubürden, welche zu tragen nur den unedlen Volksclassen nach uraltem Herkommen und nach dem ewigen Gesetze der Natur obliegt, die das Recht des Stärkeren heiligt. So lange aber der Thron diese Vorrechte unangetastet ließ, war der Adel stets seiner eigentlichen Bestimmung eingedenk, eine Stütze und Vormauer des Thrones zu seyn, das heißt: ihn gegen die Empörung des Volkes zu schützen. Denn das Volk, oder der zum Tragen und Gehorchen ausschließlich bestimmte Theil der Beherrschten, ist eben darum

stets in feindlicher Stellung gegen den Thron, ist der natürliche und geborne Widersacher desselben, stets zur Empörung geneigt, und sein Joch abzuschütteln bereit. Wer anders also kann dem Throne zum Bollwerk gegen die Fluth der Empörung dienen, als der Adel?

Ihr sprecht von einer Scheidewand zwischen Fürsten und Volk, welche die Annäherung und engere Vereinigung zwischen beiden hindere? Ihr sprecht von einer Trennung des Vaterherzens von den Herzen der geliebten Kinder. — Schöne Sentenzen fürwahr! und ein schöner Plan, dem Mörder, der den Dolch unter dem Mantel trägt, den Zugang an die Brust desjenigen zu bah-

nen, nach dessen Leben er trachtet. Wir haben in Frankreich gesehen, wohin solch ein saubrer Plan führt. Ihr sprecht von einer Schranke, welche der gemeinen Volksmasse den Weg zu höherer Wirksamkeit sperrt. Ihr habt recht. Aus demselben Grunde, weshalb der Adel eine Schutzwehr des Thrones ist, muß er auch eine Schranke gegen das Emporkommen des feindselig gesinnten Volkes seyn. Eine gesunde Politik verbietet das Emporkommen des gemeinen Volks, und wehe dem Staate, der aus tadelnswerther Neuerungs- und Aufklärungssucht Bürgerliche zu höheren Aemtern und Ehrenstellen gelangen läßt. Früh genug wird er diesen Vorwitz bereuen,

und zu einer vernünftigeren Politik zurückkehren.

Endlich seyd ihr verwegen genug, zu behaupten, daß die unedle Masse des Volks in gewissen Fällen sogar den Staat, und mit ihm den Adel, aus der Patsche gezogen, und vom Untergange gerettet habe. Lächerliche Rodomontaden! Mit demselben Rechte gebühret dem Wall und der Festungsmauer, an welcher ein feindlicher Angriff scheiterte, das Verdienst des Erfolges, und nicht demjenigen, welcher sie vertheidigte. Was ist das Volk anders, als der Wall, das Außenwerk oder die Vorpostenlinie des Staats, welche da sind, den ersten Angriff auszuhalten, ehe der

Besatzung selbst zu Leibe gegangen wird? Was ist das Volk anders, als der Troß oder die Lückenstopfer, welche man dem wüthenden Feinde, wie einem hungrigen Wolfe, zum Verspeisen vorwirft, ehe man's an den Kern, das heißt, an den edlen Theil der Vertheidigungs-Masse kommen läßt? Hat daher Eure unedle Volksmasse sich für den Staat geopfert: wohl ihr! so hat sie ihrer Bestimmung genügt, und sich als einen guten Wall bewähret.

Und hiermit Ihr Kläffer! hoffe ich Euch das Maul dergestalt gestopft zu haben, daß Ihr zur Einsicht gelangt seyn werdet, wie sehr Ihr Euch durch

Euer unsinniges Gebell an diesem göttlichen Stande versündigt.

Nun aber wende ich mich an Euch, Ihr Edlen des Volks, nemlich an Euch, die Ihr es durch die Geburt seyd.

Ich weiß wohl, daß es viele unter Euch giebt, die, von dem leidigen Geist der Zeit angesteckt, keinen sonderlichen Werth auf ihren Stammbaum legen, und sich auf ihr selbsterworbenes Verdienst mehr zu Gute thun, als auf das edle Blut, welches in ihren Adern rinnt; viele, welche sich mit der Bourgeoisie durch vertrauten Umgang, ja sogar durch Heirathen amalgamiret haben; viele endlich, welche den Verkehr mit unedlen Subjekten, bei denen sie mehr

Befriedigung des Geistes und Herzens zu finden glauben, dem Umgange mit der Noblesse vorziehen. An solche ausgeartete Standesgenossen sind diese Worte nicht gerichtet. Mögen sie sich immerhin wegwerfen: unsre Caste verliert nichts an ihnen, denn sie verrathen durch ihre höchst unedlen Neigungen, daß gemeines Bürgerblut sich in ihre Adern eingeschwärzt hat.

An Euch wende ich mich, ihr ebenbürtigen Herren und Frauen! die Ihr auf reines und unverfälschtes Adelsblut haltet, die Ihr euren Stammbaum vor allen unedlen Einimpfungen mit rühmlicher Sorgfalt hütet, und die bürger:

liche Atmosphäre wie die Pest scheuet?
O! laßt uns ohne den mindesten Verzug
auf Maaßregeln sinnen, wie unser Stand
von aller unedlen Schlacke gereinigt,
und in seiner ursprünglichen Lauterkeit
wiederhergestellet werden könne. Nicht
alle, die das Prädikat von ihren Na-
men vorsetzen, sind darum schon Edel-
leute. Ihr wißt nur zu gut, wie viel
Grobzeug sich im Laufe der neueren
Zeiten in unsre Caste eingeschlichen hat.
Vor allen Dingen wird es nöthig seyn,
den unechten, oder sogenannten Ver-
dienstadel, von dem echten, oder
Blutsadel, wie das Korn von der
Spreue zu sichten. Ist es nicht uner-
träglich, wenn man so einen Herrn von

Scharrnhorst, oder gar einen Herrn von Göthe, Herrn von Schiller, Herrn von K—b—e, Herrn von B—y—e, Herrn von S. —g—n der Noblesse beizählt, deren Namen man in keinem Turnierbuche findet, und deren Adel nicht etwa aus rühmlich vergossenem Blute, sondern aus dem Dintenfasse stammt, weshalb man ihn füglich den Dintenadel nennen könnte? Mag doch die Regierung einen besonderen Stand, meinetwegen unter dem Namen Verdienstadel stiften, und ihn aus solchen Subjekten zusammenflicken: aber sie unsrer altadligen Noblesse gleichzustellen, die oft 16 Ahnen und mehr aufweisen kann: nein! das ist nicht zuertragen.

Sodann wird man auch jene neugebackenen Edelleute und Barone, welche ihre Standeserhöhung dem Gelde danken, ausmerzen müssen, wenngleich sie offenbar durch den Glanz der edlen Metalle den Vorzug vor den eben gedachten Personagen genießen, und mit ihren Reichthümern dem alten Adel bei Gelegenheit unter die Arme greifen können. Doch mögen sie auch über und über vergoldet seyn, ihr Adel ist und bleibt gemeines Kupfer, und ich schlage vor, sie, zum Unterschiede von der gebornen, die geprägte Noblesse zu taufen. Aber nicht genug, daß man die neugebacknen Edelleute unsers jacobinischen Zeitalters von dem Adel absondert: auch alle

diejenigen, deren Adel aus den Jahr-hunderten nach dem Faustrechte, besonders seit Erfindung des Schießpulvers und der Buchdruckerkunst herstammt, wo das herrliche Ritterthum sich allmählig seinem Ende nahete, und das unselige Licht der Aufklärung über Europa kam, müssen ausgemerzt werden. Denn nur jene ritterlichen Zeiten, wo Stahl und Stahl sich funkensprühend begegneten, wo die Sennen im Kampfgewühl sich stählten, und das hochklopfende Herz in mächtigen Pulsschlägen an den schweren Harnisch pochte, nur jene schönen Zeiten waren dazu geeignet, das echte Heldenblut abzuläutern und abzukeltern. Wer daher die Adels-

probe bestehen will, muß vor allen Dingen beweisen, daß sein Stammvater schon damals ritterlich kämpfte. Die Edelleute der späteren Zeiten mögen immerhin eine Art von Adel bilden, aber es ist kein echter Ritteradel, sondern zu sehr mit Dintenadel gemischt, als daß er die Probe aushielte.

Habt ihr nun auf solche Art die edle Rasse gesäubert, so hütet sie sorgsam. Zu diesem Ende dürfte die Einführung von Geschlechts-Registern, nach Art derjenigen, welche über die edlen arabischen und englischen Rosse geführt werden, sehr zu empfehlen seyn. Sollte dessenungeachtet einer eures Standes unwürdig genug handeln, seinen Stamm-

dann durch Verheirathung mit einer bürgerlichen Personage zu bemakeln, so stoßet ein solches räudiges Schaaf ohne Gnade durch den Spruch eines dazu niedergesetzten engeren Ausschusses aus eurer Heerde.

Hütet ferner das point d'honneur, diesen Grundpfeiler des adligen Hochsinnes. Ein Edelmann muß sich nie so weit vergessen, dem Unadligen für eine sogenannte Ehrenkränkung Genugthuung zu geben. Denn die Ehre ist ein ausschließliches Eigenthum des Adels, bei Bürgerlichen kann daher von Ehrenkränkung nie die Rede seyn, und außerdem räth auch die Politik, sich mit der Populace nicht herumzubalgen, weil

man Beispiele hat, daß solches zu unangenehmen physischen Resultaten führen kann.

Endlich hütet Euch vor aller Gemeinschaft mit der unedlen Masse, und meidet ihre gesellschaftlichen Zirkel, weil es nur zu leicht geschiehet, daß sich gemeine Gesinnungen und Grundsätze auf solche Art in den Adel einschleichen. Der Kenner wird den Edelmann gar bald von dem Unedlen zu unterscheiden wissen. Er verräth sich sogleich durch einen gewissen noblen Anstand, durch ein stolzes Herabsehen und Naserümpfen, wenn er in einen bürgerlichen Zirkel eintritt, besonders aber durch jenen edlen Trotz, durch jene ritterliche Keckheit,

(von dem Pöbel Ungezogenheit genannt) hinter welcher das echte point d'honneur lauert. Die unedle Brut hingegen giebt sich gar bald durch eine gewisse philistermäßige Demuth, besonders aber durch einen ihr ganz eigenthümlichen, gemeinen, bürgerlichen Geruch zu erkennen, wie jeder bezeugen wird, dem die Natur jene feine adlige Nase gab, auf welcher gleichsam geschrieben steht: ich wittere Plebs. —

Und hiermit — theuerste Standesgenossen! biethe ich Euch meine ritterliche Rechte zum Abschiede, und schließe mit dem herzlichen und wohlgemeinten Wunsche, daß der echte Geist des Ritterthums bald siegreich wiederkehren,

und den feuerspeienden Drachen der modernen Aufklärung in seine Höhle zurücktreiben möge. —

IV.

Epistel an die Plebejer, und Aufruf zur Befestigung in der Tugend der Demuth, namentlich in der lobenswerthen Plebejer-Demuth gegen den Adel.

Ehrenfester Plebs!

Es hat sich in neueren Zeiten eine Stimme der Afteraufklärung erhoben, welche also zu Dir spricht:

„Erwachet endlich zum Gefühl eurer selbst, ihr Plebejer! lernet endlich Euch selbst schätzen! lasset ab von der Kriecherey und hündischen Demuth gegen

einen Stand, der nur darum sich über Euch erhebt, weil Ihr Euch vor ihm erniedriget. Ohne Demuth giebt es keinen Hochmuth, ohne Selbsterniedrigung keine Herabsetzung, ohne Plebejersinn keinen Adelstolz, und ohne Knechtssinn keine Despoten. Aber wer sich vor mir im Staube windet, den darf ich treten: dies ist ein ewiges und uraltes Recht, wie des Menschen Recht, den Stier und den Esel in den Pflug zu spannen, und mit der Peitsche zu züchtigen. Die Natur bringt weder Herren noch Knechte hervor; kein Tyrann wird gebohren, die Menschen machen ihn erst dazu. — Denkt an Napoleon! — Denn in demselben Maaße, wie Ihr den

Nacken vor eurem Nebenmenschen beugt, wird er sein Haupt über Euch erheben, bis er endlich seinen Fuß auf euren Scheitel setzt, bis er endlich die Erniedrigung und Unterwerfung, die Ihr ihm freiwillig bezeigtet, als Pflicht und schuldigen Tribut von Euch fordert, bis er endlich ein Recht und eine heilige Gewohnheit daraus macht, Euch — zu treten" — Mit Einem Worte: der Hochmuth des Adels, worüber Ihr Euch unablässig beklagt, und welchem jetzt neue Schwungfedern gewachsen sind, wird von selbst aufhören, sobald eure Esels-Demuth aufhört, und kein Despot wird Euch zum Fußschemel machen, sobald Ihr ablaßt, vor ihm zu kriechen."

So vermessen und tollkühn erhebt sich diese Jakobinerstimme gegen den ersten Stand im Staate, der nun einmal von Gott und Rechtswegen über Euch Plebejer gestellet ist, wie das Haupt über die Glieder, oder doch wie der Bauch über die Füße. Ja sie hat offene Ohren gefunden bei Unzähligen, und der Geist des frechen Uebermuths hat dermaßen Wurzel gefaßt, daß es jetzt Unsinnige in Menge giebt, welche dem Adel das wohlhergebrachte Recht, über ihre Köpfe hinweg zu schreiten, nicht zugestehen wollen.

O Ihr, die Ihr seither bei eurer tief-eingewurzelten und mit der Muttermilch eingesogenen Plebejer-Demuth fest be-

harrtet, Ihr, die ihr von Schauen der Ehrfurcht durchdrungen, Euch vor jeden hochwohlgebohrnen salva venia Strohkopf pflichtschuldigst in den Staub beugt: lasset Euch durch dergleichen frevelhafte Reden auch ferner nicht in eurer Tugend erschüttern, sondern befestiget Euch darin je mehr und mehr. Nehmt ein Beispiel an den frommen Hündlein, welche sich schwanzwedelnd und fußleckend vor ihren Herren submittiren, und mit devoter Zerknirschung die Tritte und Stöße in Empfang nehmen, so ihnen von denselben dargereicht werden. Sehet da! in solchen rührenden Zügen musterhafter Hundetugend offenbaret sich der echte gediegene Bürgersinn, der Euch hie und

da in den öffentlichen Belobungen eurer Obrigkeiten zur Nacheiferung anempfohlen wird.

Ihr Plebejer seyd nun einmal, vermöge eurer Geburt und Organisation, zur Niedrigkeit erkoren, und euer Thun und Trachten darf sich daher nicht durch emporstrebenden Hochsinn, sondern nur durch demüthige Unterwerfung und unterthänigen Respekt zu erkennen geben. Dieser allein ist der Vater jeder echten Bürgertugend, uud was Ihr auch in Zeiten der Gefahr Gutes und Lobenswerthes vollführen möget: euer Ruhm bestehet nur in dem ergebensten Gehor-

sam gegen eure Obern, und in der sub-
missesten Resignation, womit Ihr Geld,
Gut und Blut für sie darbringt.

V.

Bruchstück aus einer Vorlesung: über die Kunst zu schmeicheln.

Hochzuehrende Herren!

Die Kunst zu schmeicheln, von welcher ich schon früher, jedoch nur im Vorbeigehen sprach, als ich mich über die Wege, zu einem einträglichen Amte zu gelangen, ausbreitete, ist nach dem Urtheile aller verständigen Leute, welche sich ein wenig in der Welt umgesehen haben, und sie nicht bloß von Hörensagen, oder aus dem poetischen Guckkasten gutmüthiger Phantasten kennen,

so unentbehrlich wie das Einmaleins, und wer sein Glück machen will, es sey am Hofe, im Felde, oder im Civil-Fache, der muß vor allen Dingen die krummen Wege kennen lernen, womit das Feld, welches er betreten will, durchschnitten ist.

Würde man denjenigen nicht einen Tollhäusler schelten, der eine Reise machen wollte, sey es auch nur von Hamburg bis Altona, und sich vornähme, es koste was es wolle, der Nase nachzugehen? Wie bald würde er sich den Kopf an einem Zaun, Pfahl oder Schlagbaum zerstoßen. Wie bald würde er seinen Geradsinn in einem Graben oder Sumpfe büßen!

Und ist das moralische Feld etwa geebneter als das physische? — Du lieber Himmel! wer zählt die Berge und Felsen, die Seeen und Abgründe, die Mauern und Wälle, die sich dem Wandrer hier darbiethen! Wie oft muß man hier durch Engpässe und Hohlwege, durch Dick und Dünn, durch Moräste und Kloake, durch Schleichwege und Canäle, um ihnen auszuweichen! Wie oft heißt es hier: Holla! schmiege dich! bücke dich! krieche! schlüpfe hindurch! tritt getrost hinein, und halte die Nase zu! — Auch stehen hier keine Wegweiser, woran du lesen kannst, ob du dich links oder rechts halten sollst, und wer es daher unternähme, einen solchen

Wegweiser aufzurichten, der würde sich unstreitig ein großes Verdienst um die Welt stiften.

Lange schon habe ich nach jenem Verdienste gegeizt. Jezt endlich wage ich es, mit einer Arbeit hervorzutreten, welche mir, wie ich mir selbst schmeichle, den geraden Weg zu einem Orden, einer Hofstelle, Finanzpfründe oder Professur bahnen wird. Ja ich läugne nicht, daß ich mich schon im Geiste als Ritter des goldenen Fuchsschwanzes erster Classe, geheimen Hofspeichellecker, oder professor extraordinarius der Räucherkunde, in allen Zeitungen proklamirt sehe.

Zwar wird mancher jener Herren, welche diese Kunst ex professo treiben, sein Hörorgan mit einem gewissen Vorurtheile gegen mich hinneigen, weil ich nicht zu seiner Zunft gehöre, und zur Zeit als offizieller Hof- und Ministerial-Räucherer noch nicht akkreditiret bin. Diesen Herren diene hiermit zur Nachricht, daß seine barbareskische Hoheit, der Dey von Algier, hochseligen Andenkens, mich ohnlängst, wie ich es vermuthete, für meine gründliche Vertheidigung der Sklaverey (Heft 5 des satyrischen Zeitspiegels) mit der Dekoration der goldenen Halskette begnadigt hat, und ich mich daher dem ehren-

werthen Ritterstande jetzt mit einigem Rechte beigesellen darf.

Doch, wenn dies auch nicht wäre: warum soll ein Professor eben ein Professionist seyn? Giebt es heutiges Tages nicht Meister genug, welche nie Lehrlinge und Gesellen waren? Und beweisen nicht unsre neuesten Meistersänger, Sprach- Kunst- und Lehrmeister, daß die Meister jezt zu Dutzenden — vom Himmel fallen?

Darum hoffe auch Ich, durch meine Theorie der Schmeichelkunst an den Tag zu legen, daß ich die Lehrgrade mit einem tüchtigen Satze übersprungen habe;

ja ich setze meinen Kopf gegen einen Mohn- Kohl- oder Schaafskopf, daß mancher wohlbestallte Hofpoet, der sich den seinigen über einer pflichtmäßigen Dank-Addresse der getreuen Unterthanen an den geliebten Landesherrn zerbricht — woran sie, beiläufig gesagt, oft so wenig Antheil haben, wie an dem vorjährigen Sonnenschnupfen — von mir lernen soll, aus welchen Ingredienzien das echte extrafeine Königsräucherpulver bestehet.

Gleichwohl würde man mein Verdienst zu hoch anschlagen, wenn man annähme, daß ich den Faden zu dem Gewebe meiner Theorie aus mir selbst herausgesponnen hätte. Ehre dem Ehre

gebührt! Mein ganzes Verdienst besteht darin, daß ich die Materialien, welche mir die Beobachtung großer Praktiker in dieser Kunst darbot, gesammlet, geordnet, und zu einem Ganzen zusammengefügt habe. —

Zur Sache denn!

Die Kunst zu schmeicheln beruht in der Geschicklichkeit, den Verstand eines Menschen mit Hülfe seiner Eigenliebe dergestalt zu umnebeln, daß er blind gegen sich selbst, und gegen die wahre Absicht des Schmeichlers wird. Sie setzt daher jedesmal einen Sieg über den Verstand eines andern, und einen Betrug — oder, um unsre Sprache vor dem

Vorwurf der Härte und Ungeschmeidigkeit zu bewahren — eine Täuschung voraus. Schmeicheln ist daher eine schwere, nie zu ergründende Kunst. Denn der Meister in derselben muß nicht allein ein tiefer Menschenkenner seyn, der die Schwächen und Blößen, die Verirrungen und Thorheiten des menschlichen Gemüths genau erkundet hat, er muß auch seinen Gegenstand insbesondere studirt haben, und jene Gewandheit des Geistes besitzen, welche erforderlich ist, um den Sieg über den Verstand eines eben nicht beschränkten Menschen davonzutragen, jene Charakterstärke, welche nothwendig ist, um Schwierigkeiten zu überwinden, Demüthigungen

aller Art, physische uud moralische Fußtritte mit Demuth und Ergebung zu ertragen. Kurz, sein Wahlspruch muß seyn: per aspera ad astra! u. s. w.

Immanuel Kant's physische Geographie;

von Kants allgemeiner

Beschreibung des Landes,

(Begriff, Umriß, Durchschnitt, Umfang u. Größe,) ist jetzt der 2te Band (der als vorzüglich gekannten Vollmerschen Ausgabe) in neuer Auflage fertig geworden; beide mit dem Titel:

Kant's physische Geographie, 2ten Bds. 1ste und 2te Abtheil. Der Preis der beiden Bände in der neuen Auflage ist I. 1. 1 Rthlr. 4 Gr., I. 2. 1 Rthlr. 12 Gr. II. 1. 1 Rthlr. 20 Gr., II. 2. 1 Rthlr. 16 Gr.

Ueber Staatsverfassung,

vom Landvoigt S. J. G. Behrens. 8. Hamburg. 1 Rthlr.

nicht zu verwechseln mit dem in Schleswig erschienenen gleichfalls verdienstvollem Werke: Ueber Staatsverwaltung.

Für Freunde munterer Sinngedichte ist so eben erschienen:

Zeitsprossen von Dr. Baldamus.
geheftet 16 Gr.

Zur Ostermesse 1818 wird nachstehender komischer Roman erscheinen:

Der Minister und der Leibschneider.

Ein tragi-komisches Duett, aus dem Reiche der Lebendigen und der Todten. Niedergeschrieben von einem Canzellisten, und ans Licht befördert von dem Verfasser des Erasmus Schleicher.

Es ist dies der Schwanengesang des im Juni 1817 verstorbenen Forstrath Cramer, welcher schon bei seiner Ankündigung Stoff zu weiterer Deutung gab.

Für Liebhaber satyrischer Kupfer

erschien früher:

Fortschreitung der Künste und Wissenschaften im aufgeklärten 19. Jahrhundert; ein satyrisches Gedicht, in Folio, mit einem Kupf. 12 Gr.

LD

Friedrich

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich, Theodor Heinrich,

Sardellen für satyrische Näscher

Hamburg 1818

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 1897
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259822-3